

Max von Oppenheim im Auswärtigen Dienst

Martin Kröger, Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

Es gab eine Zeit, da durfte man ohne Scheu vor dem Zuviel, vieles gleichzeitig sein - Abenteurer und Politiker, Archäologe und Soldat, Agent und Universitätslehrer, Autor und Museumsgründer. So sehr sie sich nachher auch in ihren Schriften rühmten: viele Namen sind heute vergessen. Einigen gelang schon zu Lebzeiten die legendentaugliche Selbstinszenierung, andere durften wieder auferstehen, weil ihre Nachwelt Gründe dafür fand.

Gertrude Bell zum Beispiel: als "Tochter Arabiens" oder "Königin der Wüste" dient sie heute als feministisches Idol in der Männerwelt der Agenten des Ersten Weltkriegs. Einer wie Thomas Edward Lawrence heißt fortan "Lawrence of Arabia". Und heute sind seine Taten womöglich bedeutender, als sie es damals tatsächlich waren: weil David Lean es so zeigen wollte, und weil Peter O'Toole im Araberoutfit so hinreißend schön war. Zum "deutschen Lawrence" - was immer das gewesen wäre - hat man auch Max von Oppenheim machen wollen. Neuerdings hängt man ihm sogar den Beinamen "Abu Jihad" - Vater des Heiligen Krieges an. Dabei erscheinen uns heute seine Verdienste als Archäologe und Museumsorganisator weit bedeutender, als alles was er als islampolitischer Berater seiner Regierung oder als Kriegspropagandist in der Türkei zu leisten vermochte. Genau hiervon soll aber jetzt die Rede sein.

Max Freiherr von Oppenheim wird im Programm des heutigen Abends als Diplomat, Archäologe und Forschungsreisender bezeichnet. Tatsächlich haben ihn erst das abenteuerliche Forscherleben und später die Archäologie angezogen. Aber war er auch Diplomat? Das Bild im Programmflyer zeigt Max vor dem Generalkonsulat in Kairo zwischen dem Missionschef und einem Kawassen. Als Diplomat weist ihn zuvorderst aus, dass er

überhaupt mit auf dem Bild ist, auch die Uniform ist die eines Legationsrats. Und doch: Diplomat im eigentlichen Sinn von Ausbildung, Prüfung und Laufbahn mit Versetzungen zwischen der Zentrale in Berlin und verschiedenen Auslandsposten war Oppenheim nie.

Für seinen Einstieg in den Auswärtigen Dienst brachte er eigentlich die nötigen Voraussetzungen mit: das juristische Studium, etwas Auslandserfahrung durch Reisen, Verwaltungskennnisse an kleineren Gerichten und einem Regierungspräsidium. Eine preußisch-uradlige Abstammung und die protestantische Konfession wären sicher hilfreicher gewesen, immerhin aber entstammte er einem adligen und zudem reichen Elternhaus. Daneben verfügte er durch einen Onkel über verwandtschaftliche Beziehungen ins Auswärtige Amt. Trotzdem scheiterten zwei Versuche, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen. 1887 und 1892 verhinderte der Antisemitismus, der in Berlin die Personalpolitik bestimmte, den Karriereestieg.

Einige Jahre später regte dann der Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts die systematische Beobachtung der muslimischen Welt an. Die bisherige Unkenntnis habe der deutschen Außenpolitik Nachteile gebracht. Am besten sei diese Aufgabe durch einen hierfür entsandten Attaché von Kairo aus zu erledigen. Es ist leicht zu durchschauen, auf wen diese Idee zurückging, und wer für diesen Posten in Aussicht genommen war. Dass es in Kairo eines sachkundigen Beobachters bedürfe, war in Wahrheit die Idee eines Einzelnen: Max von Oppenheim.

Eine solche Attachierung war unüblich. Hin und wieder wurden den Auslandsvertretungen so genannte Sachverständige zum Beispiel für Handel, Landwirtschaft, Kultur oder Presse zugeteilt. Max wurde nun gerade nicht als Sachverständiger entsandt. So hatte seine Stellung in Kairo von Beginn an einen diplomatischen Anschein, was dann später Anlass zu

Fehldeutungen geben sollte. Zumindest innerhalb des Auswärtigen Amts aber gab es solche Missverständnisse nicht. Vielmehr machte bereits sein Einberufungserlass deutlich, dass er nicht wirklich dazugehören sollte. Es sei erwünscht, hieß es dort, "von den auf Ihren Reisen im Orient gesammelten reichen Erfahrungen und Ihrer Kenntnis von Land und Leuten der arabischen Welt im Dienste des Reichs zeitweise Gebrauch [zu] machen". Deshalb werde er "dem Kaiserlichen Generalkonsulate für Ägypten in Kairo bis auf Weiteres kommissarisch" zugeteilt. Immerhin gewährte es der Erlass, zur "Erlangung von Informationen Reisen zu machen" und sich außerhalb des Amtsbezirks aufzuhalten.

Am 2. Juni 1896 trat Max seinen Dienst in Kairo an. Obwohl es schon im Dezember 1898 in einer im Auswärtigen Amt gefertigten Notiz hieß, er solle "noch ein Jahr in Kairo bleiben, länger aber nicht", blieb Oppenheim bis 1909. Rückblickend bezeichnete er diese Jahre als die "Glanzzeit meines Lebens". Die 30.000 Mark, die ihm seine Eltern jährlich zu den 8.000 Mark Jahresgehalt zuschossen, ermöglichten ihm ein entsprechend glanzvolles Auftreten. (In Klammern: ein Hamburger Hafenarbeiter verdiente in dieser Zeit kaum mehr als 700 Mark im Jahr.)

In seinen unveröffentlichten Lebenserinnerungen schildert Max ausführlich die Zeit in Kairo. Er behauptet darin, ein exotisches Doppelleben geführt zu haben, mit einer europäischen und einer orientalischen Seite. Tatsächlich lag sein Haus am Rande des ganz von den Europäern geprägten Stadtzentrums, nur 300 Meter vom Generalkonsulat entfernt. Fast durchgehend berichtet er von einem sehr europäisch geprägten Dasein mit westlichen Besuchern, Nachmittagsvergnügungen, Dinern, Opernbesuchen, Flirts und Tanzfesten. Die Begegnungen mit Orientalen beschränkten sich augenscheinlich auf die kleine Elite aus Prinzen, Paschas, Scheichs und Clanchefs. Auch die Durchsicht der Personalakte

und seiner amtlichen "Berichte über orientalische Verhältnisse" lassen vermuten, dass es viel Aufregendes über Oppenheims zweifache Existenz nicht zu sagen gibt.

"Zeitfrauen" und junge Mädchen in der Dienerschaft eines Junggesellenhaushalts sollten in dieser Zeit und in diesem Umfeld nicht überraschen. Die Personalakten deutscher Diplomaten halten hierzu in Fülle Anekdoten bereit. Auch mit seinen Kenntnissen der Landessprache war er nicht allein. Die Absolventen des Orientalischen Seminars in Berlin, die im Dragomanats- oder Konsulatsdienst im Nahen Osten eingesetzt waren, sprachen alle Türkisch, Arabisch oder Persisch. Überhaupt verbrachte Max weniger als die Hälfte seiner Zeit vom ersten Dienstantritt bis zur Entlassung überhaupt in Kairo. Im Juni 1897 war er einen Monat in Syrien. Eine große, siebenmonatige Forschungsreise unternahm er in der zweiten Jahreshälfte 1899 nach Syrien, Mesopotamien und in die Osttürkei. 1902 hielt er sich für eine private Studienreise fast das ganze Jahr in den USA auf. Hin und wieder reiste er eine Zeit lang nach Konstantinopel. Algerien und Tunesien besuchte er im Jahr 1905. Oft war er halbe Jahre gar nicht "auf Posten", sondern in Ramersdorf bei Bonn. Max machte also reichlich Gebrauch von der Ermächtigung, die ihm sein Einberufungserlass gewährt hatte, seinen Dienstort frei zu bestimmen. Zudem wurden damals lange Abwesenheiten von den Dienstgeschäften als nicht ungewöhnlich ansehen. Er genoss die Freiheit, nicht in die Dienstgeschäfte des Generalkonsulats eingebunden zu sein, und über die hierfür nötigen finanziellen Mittel zu verfügen.

Dass Oppenheim in seinen Lebenserinnerungen den Stellenwert seiner Person, einzelne Episoden und Begegnungen überbewertet, ist der speziellen Literaturgattung und seiner Eitelkeit zuzuschreiben. Und trotzdem: So konstruiert Oppenheims Selbstbild ist, darf man es gleichwohl nicht als reine Aufschneiderei abtun. Zweifellos verschaffte sich Oppenheim

einheimische Kontakte, über die andere niemals verfügten und die die Grundlage seiner dienstlichen Berichte waren.

Der erste dieser Berichte trägt das Datum des 28. Juni 1896. Den letzten, seinen 467., verfasste er am 8. Juni 1909, einen Tag, bevor er Kairo verließ. Viele der Aufzeichnungen sind an anderen Orten als Kairo datiert: in Ramersdorf, Algier, Paris, selbst aus Washington sandte er Berichte über orientalische Fragen. Er widmete sich darin den unterschiedlichsten Themen, meist der politischen Entwicklung in Ägypten. Sein zweites Hauptthema waren die verschiedenen islamischen Strömungen Arabiens. Sehr breiten Raum nehmen historische Skizzen und Dynastiegeschichten ein, die er häufig während seiner Urlaubszeit in Europa schrieb. Seine Quellen waren Gespräche oder Briefe einheimischer Gewährsmänner, auch Gerüchte, ferner wertete er Zeitungen aus, die Ausschnitte sandte er mit ein. Immer wieder handelte es sich um Gesprächsaufzeichnungen, wenn er eine wirklich oder nur vermeintlich wichtige Persönlichkeit getroffen hatte. Tatsächlich hatte Max offenbar leicht und nicht selten Zugang zu hohen ägyptischen Politikern und dem Khediven, dem Vizekönig. So sind die Berichte Oppenheims eine ungewöhnliche Quelle, ihre Inhalte sind innerhalb des vergleichbaren Diplomatenbriefverkehrs eher unkonventionell. Dies gilt auch, wenn der reale Hintergrund mancher Nachricht heute oft nicht mehr zu ergründen ist.

Im Auswärtigen Amt sind die Berichte gemeinsam abgelegt worden, so dass sich leicht ein genaues Bild ergibt, welchen Stellenwert sie damals hatten. In der ersten Zeit haben sie so gut wie keine Bearbeitungsspuren. Sie wurden jedoch von Beginn an abschriftlich an andere Vertretungen gesandt, von denen man in Berlin annehmen durfte, dass die Informationen dort nützlich sein könnten. So gingen Kopien oder lange Auszüge fast immer nach Konstantinopel, sehr häufig nach London, aber auch nach Paris oder an kleinere Vertretungen in der Levante, nach Bagdad, Teheran, auch nach Kalkutta oder Bombay. Je nach

Inhalt erhielten die Botschaften in St.Petersburg, Rom und Wien Nachricht. Selten interessierte sich sogar der Kaiser für Oppenheims Ausführungen.

Die Aufzeichnungen waren sicherlich nicht durchgehend von hohem politischem Wert. Viel entscheidender für seine weitere Laufbahn wurde dagegen das Misstrauen, das seine eigenartige Stellung am Generalkonsulat, seine zahlreichen Reisen und die einheimischen Gesprächspartner erregten, zuerst bei den Franzosen und dann - nachhaltiger noch - bei den Engländern, die seit 1882 Ägypten militärisch besetzt hielten. In französischen Zeitungen wurde ihm panislamische Propaganda vorgeworfen, wozu er die fremdenfeindliche islamische Bruderschaft der Senoussi aufwiegele und gemeinsam mit Algeriern ein Pamphlet verbreite. Eine Reutersmeldung behauptete, Oppenheim werde eine bevorstehende Expedition nach Syrien für antibritische Unternehmungen auf dem Sinai nutzen.

Max wehrte sich gegen die Verdächtigungen, trotzdem zogen sie weitere Kreise. Die britische Regierung hielt ihn für einen Intriganten und Verschwörer, der im Auftrag Berlins handelte und antibritische Propaganda verbreitete. Jetzt rächte sich die mangelhafte Präzision bei seiner Einberufung in Form von Missverständnissen über seine tatsächliche Stellung. Für die Briten war er ein Diplomat. Er erschien ihnen vor allem gefährlich wegen seiner Kontakte zur nationalägyptischen Opposition.

Was aber war dran an den Verdächtigungen? Franzosen und Engländer sahen in ihm ganz offenbar einen Agenten und Provokateur. Diesen Ruf ist Max später nie wieder los geworden. Er hat ihm vermutlich auch geschmeichelt. Und doch: ein Spion war er nie, Intrigen im Auftrag seiner Regierung sind aus den amtlichen Unterlagen für die Kairoer Zeit nicht nachweisbar. Im übrigen wird man fragen dürfen, ob ein derart extrovertierter, ganz auf Außenwirkung angelegter Mensch zum Geheimagenten taugte. Es gibt keine Indizien dafür, dass er

hinter dem Rücken seiner Vorgesetzten gearbeitet hätte. Im Auswärtigen Amt hat es während seiner Dienstzeit immer wieder Vorbehalte gegen ihn gegeben, die sich auch in den Akten niedergeschlagen haben. Es wäre deshalb verwunderlich, wenn ausgerechnet der Vorwurf einer eigenmächtigen Nebenaußenpolitik sich dort nicht fände. Wenn es eine solche - geduldet oder insgeheim angeordnet - gegeben hätte, müssten sich wiederum deren Ergebnisse in den Akten finden lassen. Und wenn Wilhelm II. ihn einmal ironisch den "gefürchteten Aufpasser" nennt, so zeigt das lediglich, wie willkommen der deutschen Seite die falsche britische Wahrnehmung Oppenheims war.

Dennoch: gegen die britischen und französischen Anschuldigung war Max nicht dauerhaft in Kairo zu halten. Die Chancenlosigkeit, im Auswärtigen Dienst je wirklich Fuß zu fassen, dürfte letztlich der Grund gewesen sein, dass er darum bat, aus dem Reichsdienst entlassen zu werden. Den Abschied versüßte ihm der Kaiser mit dem Titel eines "Ministerresidenten".

Was Max von Oppenheim in den nun folgenden Jahren am Tell Halaf vollbrachte, lasse ich den nach mir Sprechenden. Nur soviel: er wurde ein erfolgreicher Archäologe.

Trotzdem trieb ihn 1914 das allgemeine "Kriegszielfieber" zurück ins Auswärtigen Amt. Dort erinnerte man sich seiner früheren guten Dienste und seiner intimen Kenntnisse des mutmaßlichen revolutionären Potentials im Orient.

Als erste größere Diensthandlung legte Max im Oktober 1914 eine 136seitige "Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde" vor. Im einzelnen setzte er sich darin mit den Chancen deutscher Revolutionspropaganda in den verschiedenen Regionen auseinander. In Ägypten schätzte Oppenheim die Chancen einer Revolte im Rücken der Kriegsgegner besonders günstig ein. Die ägyptische Bevölkerung sei englandfeindlich, und die nationale

ägyptische Bewegung sei bereit, gemeinsam mit den Türken gegen England zu kämpfen. Bedingung hierfür sei ein schnelles militärisches Auftreten der Türkei am Nil. Bis dahin müssten "möglichst viele kleine Putsche, Attentate etc. ganz gleichgültig, ob diese gelingen oder nicht die Engländer in Ägypten noch kopfloser machen, wie sie es augenscheinlich schon sind". Transport- und Nachschubprobleme durch Syrien und Palästina diskutierte er ebenso wie Einzelheiten deutscher Militärhilfe und die Möglichkeit von Sabotageakten am Suezkanal. Das Szenario für den *Kaukasus* war dem ganz ähnlich: ein von deutscher Seite propagandistisch vorbereiteter und organisierter türkischer Militärschlag, begleitet von Sabotageakten gegen die Ölförderanlagen in Baku, sollten einen Aufstand der Muslime gegen die russische Herrschaft entfachen. Auch in *Persien* und *Afghanistan* erhoffte sich Max Unterstützung gegen Engländer und Russen. Gleiches galt für *Indien*. Der afghanische Aufstand werde die indischen Muslime ermuntern. Zugleich könnte die Unterstützung der indischen Nationalbewegung den deutschen Zielen dienen, denn nirgends sei England so verwundbar wie an seinem Kolonialbesitz.

Oppenheims Vorschläge bündelten, was in manchem Kopf der politischen Führung und darüber hinaus an ungeordneten und oft bizarren Ideen vorhanden war. Die Pläne muten in der Rückschau einigermaßen aberwitzig an. An ihre Realisierbarkeit ist jedoch zweifellos an entscheidender Stelle geglaubt worden. Des Kaisers Interesse an nahöstlichen Entwicklungen gab allen Anstrengungen im Bereich der deutschen Orientpolitik einen förderlichen Impuls. Schon vor Kriegsausbruch legte sich Wilhelm II. auf eine allgemeine Aufwiegelungsstrategie fest: Die deutsche Militärmission in der Türkei müsse "gegen England den Krieg und Aufstand schüren". Weiter notierte er: "Unsere Konsuln in der Türkei und Indien, Agenten usw. müssen die ganze mohammedanische Welt gegen dieses verhasste, verlogene, gewissenlose Krämervolk zum wilden Aufstand entflammen; denn wenn wir uns verbluten sollen, dann soll England wenigstens

Indien verlieren." Generalstabschef von Moltke war gleichfalls der Ansicht, dass versucht werden sollte, Aufstände in Indien und Ägypten zu entfachen. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Gottlieb von Jagow instruierte die Botschaft in Konstantinopel entsprechend: "Revolutionierung Kaukasus wäre erwünscht." Der Kaiser selbst ließ dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha mitteilen: "Türkei muss losschlagen. S.M. der Sultan muss die Muselmanen in Asien Indien Ägypten Afrika zum heiligen Kampf fürs Kalifat aufrufen."

Aber zurück zu Oppenheims Denkschrift: In ihrer Zielsetzung, mehr aber noch in den vorgeschlagenen Methoden, war sie das Ergebnis der Erfahrungen ihres Autors im türkisch-arabischen Raum. Sachkenntnis und Vertrautheit mit Region, Religion und Mentalität des Orients zeichneten die Arbeit ebenso aus wie Konkretheit der Vorschläge. Anders als seine Berichte in der Vergangenheit war diese Denkschrift eindeutig handlungsorientiert. Er beabsichtigte nichts Geringeres als die Revolutionierung des gesamten Raumes von Marokko bis Ägypten und vom Bosphorus bis nach Indien.

Wird Max von Oppenheim damit zum "Abu Jihad", zum "Vater des Heiligen Krieges", zu dem ihn heute Manche machen wollen? Tatsächlich ist in der Denkschrift vom Heiligen Krieg wenig, dafür von Propaganda umso mehr die Rede. Max warnt, dass sich der Aufruf des Sultan-Kalif nicht allgemein gegen die Ungläubigen, sondern konkret gegen die Fremdherrschaft richten müsse. In Indien dürfe er zudem die Spannungen zwischen Hindus und Moslems nicht verstärken. Max hat weder das Konzept des Heiligen Kriegs erfunden, noch es neu popularisiert. Die Annahme ist wohl auch sehr vermessen, das die islamische Welt einen Ungläubigen vom Rhein nötig gehabt hätte, um ihr den Djihad beizubringen. Die Türkei war im Konzert der Mächte vor 1914 sicher ein schwacher Akteur, ausschließlich Objekt war sie jedoch nicht. In Konstantinopel herrschten

Machtpragmatiker, die sich der eigenen Schwäche bewusst waren, aber dennoch das Ziel hatten, die Unabhängigkeit des Staates, die Handlungsfähigkeit seiner Institutionen und eine eigenständige Politik zu bewahren. Wenn sich an den Rändern des Osmanischen Reichs regionalistische und nationale Bewegungen regten, so handelte es sich dabei nicht um einen arabischen, schon gar nicht um einen gesamtarabischen Nationalismus. Die Loyalität zum Sultan als dem geistlichen Oberhaupt (dem Kalifen) war zwar verschiedenen Gegenströmungen ausgesetzt gewesen, islamische Widerstandsbewegungen blieben aber regionale Phänomene. Der Panislamismus war auch eine von türkischen Muslimen formulierte Ideologie, um dem zerfallenden Vielvölkerstaat eine religiöse Klammer zu geben. Es bedurfte sicherlich keines Anstoßes durch Oppenheim, die Religion für politische Zwecke zu instrumentalisieren.

Max ist auch nicht der Erfinder der asymmetrischen Kriegsführung. Wenn er in seiner Denkschrift von Sabotage-Aktionen und dem Schüren von Aufständen schreibt, so sind dies militärische Konzepte, die 1914 alles andere als innovativ waren. Sehen wir es vom Ende her: während die deutsche Orientpolitik zu keinem Zeitpunkt ihren mehr oder weniger zufälligen Charakter ablegte, schafften die Briten sehr rasch den Sprung von der Improvisation zu einem praktischen politischen Entwurf, der dann auch konsequent umgesetzt wurde. Sie verfolgten zwar die gleichen hegemonialen Ziele und nutzten die gleichen Methoden von Sabotage und Aufwiegelung, vorgetäuschter Islamfreundlichkeit und unernsten Unabhängigkeitsversprechen. Doch waren es letztlich individuelles Organisationstalent, ausreichende finanzielle Mittel, sowie Glück bei der Auswahl und Rekrutierung der Akteure, die ihnen den Erfolg brachten, während die deutschen Revolutionsversuche allesamt kläglich scheiterten.

Trotzdem haben Historiker in den von Oppenheim mitkonzipierten Revolutionsstrategien einen zentralen Teil der deutschen

Kriegsaußenpolitik gesehen. Tatsächlich hatte Deutschland seine Einflussmöglichkeiten schon seit der Jahrhundertwende bereits weitgehend eingebüßt: zuerst in Ägypten, später in Marokko. Auch in Konstantinopel war es mit einer exklusiven politischen Führungsrolle nicht weit her. In Persien, Afghanistan und Indien war das Reich überhaupt nicht präsent. Alle revolutionären Planspiele waren in Wahrheit aus der Not der nicht eingetretenen Neutralität der Briten erwachsene Ideen.

Aber noch ein weiteres Mal zurück zu Oppenheims Denkschrift: Darin ist vor allem anderen viel von Propaganda die Rede. Und vornehmlich mit Propaganda beschäftigte sich Max während des ganzen Krieges. "Geld", so schrieb er, "dürfe dabei keine Rolle spielen". Mit dem Geld sollte in Berlin eine "Nachrichtenstelle für den Orient" geschaffen werden, um die außenpolitischen Ziele zu koordinieren. Zumindest in den ersten paar Monaten leitete Max diese Nachrichtenstelle. Damit war er während der Frühphase des Weltkriegs am Politikfindungsprozess des Auswärtigen Amts stark beteiligt. Das lässt sich auch aus zahlreichen Randnotizen, er sei unterrichtet worden, ablesen. Aber Oppenheims Stellung im Amt war auch dieses Mal nicht von der Art, dass er sich lange hätte in einer Entscheiderposition halten können.

Im Frühjahr 1915 wechselte er nach Konstantinopel, um dort unter Kontrolle der Botschaft ein eigenes Nachrichtenbüro aufzubauen. Um den Vertrieb der Propagandaprodukte im direkten Einflussbereich türkischer Herrschaft sicherzustellen, schuf er ein System von rund 80 Nachrichtensälen. Dies waren in größeren Ortschaften zentral gelegene Räume, an deren Wände Telegramme und Bilder geheftet waren. Auf Stehpulsten und Lesetischen wurde - von den Türken zensiert - deutsches Propagandamaterial bereitgehalten.

Dass Max mit den Nachrichtensälen in der Türkei eine Art von Geheimdienst aufgebaut habe, ist blühender Unsinn. Er beruht

vermutlich einzig auf dem Übersetzerischen Kurzschluss von Nachrichtensaal, Nachrichtenstelle und Nachrichtenbüro zum englischen "intelligence". Ganz im Gegenteil betrieben die Deutschen eine sehr offene und oft sehr plumpe Propaganda. Und über deren tatsächliche Wirkung lässt sich in Wahrheit wenig sagen.

Was lässt sich aber zusammenfassend über Max Freiherr von Oppenheim im Auswärtigen Dienst sagen? Er war im üblichen Sinn kein Diplomat, er war kein Geheimagent. Er war ein Experte für "Land und Leute der arabischen Welt" - so hieß es in seinem Einberufungserlass. Als Reisender war er ein Forscher, als Autodidakt in der Wissenschaft ein Außenseiter. Er liebte die Exotik, lebte sie anderen vor, ließ sich anders als die meisten auf das Fremde viel weiter ein. Er stilisierte sein Leben und lebte diese Stilisierung. Erst glichen seine Wohnungen Museen, später gründete ein Museum. Er war eitel und egozentrisch, aber kein bloßer Angeber. Was er tat, tat er mit Elan, Überzeugung und oft großer Sachkenntnis. Er hatte ein breit gefächertes Interesse nicht allein an den antiken Stätten, von denen er eine ausgrub, sondern in gleichem Maße an den Erscheinungen der Moderne, an Eisenbahn und Landesentwicklung, an Telegraphie und Photographie, an Handel, Banken und Wirtschaft, an Menschen. Während des Ersten Weltkriegs konzentrierte er sich auf die Propaganda. Hierfür nutzte er moderne Technik: Funk, Film, schnelle Presse, Bilder. Er war ein "pusher", ein unternehmerischer, produktiver Mensch, voller Tatendrang. Ein politischer Mensch auch.

Seine zahlreichen Berichte stellten seiner Behörde zunächst Basisinformationen für weitere Entscheidungen bereit. 1914 wurde er handlungsorientierter, drängte sich in die Entscheidungsprozesse hinein, wollte Aktionen anregen, Politik mitgestalten. Seine Pläne überschätzten bei weitem die realen Möglichkeiten des Reichs. Ein Erfolg konnte ihnen unter diesen

Umständen nicht beschieden sein. Auch deshalb wurde aus dem Kölner Baron kein deutscher Lawrence von Arabien.